

Thesepapier

Zirkelschlüsse – Von der Nichtbezahlung „natürlicher“ Eigenschaften und deren Herstellung

Untersuchungszeitraum Bremen in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg

Die Herstellung geschlechtlicher Leitbilder und die Zuschreibung „natürlicher“ Eigenschaften lässt sich besonders gut an Bruchstellen und in Umbruchzeiten wie der Nachkriegszeit in Westdeutschland aufzeigen, da

- Die Lebensumstände und -anforderungen in Widerspruch zu den geschlechtlichen Leitbildern standen.
- Die Zuschreibungen beruflicher Eignungen sich je nach Arbeitsmarktlage schnell änderten.
- Es zumindest für einige Jahre Raum für Bildungsreformen gab, die in Bremen zunächst auch umgesetzt wurden.

Ausgangspunkt a): Das Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit

Geschlecht ist wie Rasse und Klasse eine soziale Konstruktion, ein von Machtverhältnissen abhängiger und historisch wandelbarer Effekt sozialen Handelns und sozialer Institutionalisierungsprozesse. Integraler Bestandteil der sozialen Konstruktion von Geschlecht ist die Vergeschlechtlichung von Arbeit.

Im Untersuchungszeitraum (und bis heute) dominierte das Konstrukt einer binären Zweigeschlechtlichkeit, aus der eine mit vermeintlich natürlichen Neigungen begründete, gesellschaftlich funktionale Arbeitsteilung abgeleitet wurde. Gesellschaftlich dominant war ein modernisiertes und an die Lebensverhältnisse der Nachkriegszeit angepasstes Leitbild der nichterwerbstätigen Hausfrau und Mutter, dass sich im Steuer-, Sozial- und Bildungssystem niederschlug. Frauen sollten zwar eine Berufsausbildung erhalten, jedoch vorzugsweise in „wesensgemäßen“ Berufen.

Ausgangspunkt b): Bezahlung und Qualifikation

Die Bezahlung von Tätigkeiten und Berufen ist auch vom (angenommenen) Aufwand für die erforderliche Qualifikation abhängig - je länger und intensiver der für die Ausübung des Berufs erforderliche Bildungsgang ist, desto höher ist häufig die Bezahlung. Natürlich gibt es Ausnahmen, diese beruhen meist auf geschlechtlichen Zuschreibungen der jeweiligen Berufe und Tätigkeiten.

Die Unterstellung „natürlicher“, geschlechtsspezifischer Eigenschaften

Wenn davon ausgegangen wird, dass der Aufwand zum Erlernen einer Tätigkeit/eines Berufs gering ist, wird er schlechter bezahlt. Bei vielen Frauen zugeschriebenen bzw. von ihnen ausgeübten Tätigkeiten wird auf Basis der Zuschreibung geschlechtsspezifischer Fähigkeiten und Neigungen davon ausgegangen, dass der Ausbildungsaufwand gering ist und/oder mehrfach d.h. auch privat (für Haushalt, Kindererziehung usw.) verwertbar ist.

Frauen wurde eine „natürliche“ Eignung für Berufe zugesprochen, die den ihnen unterstellten Eigenschaften und Interessen entsprachen. Im Umkehrschluss wurde aus den Tätigkeiten von Frauen auf ihre „natürlichen“ Eigenschaften geschlossen¹. Bei näherer Betrachtung der in

¹ Zur Funktion dieser Zirkelschlüsse im Prozess des „doing gender“ vgl. Wetterer 1995: 233 f.

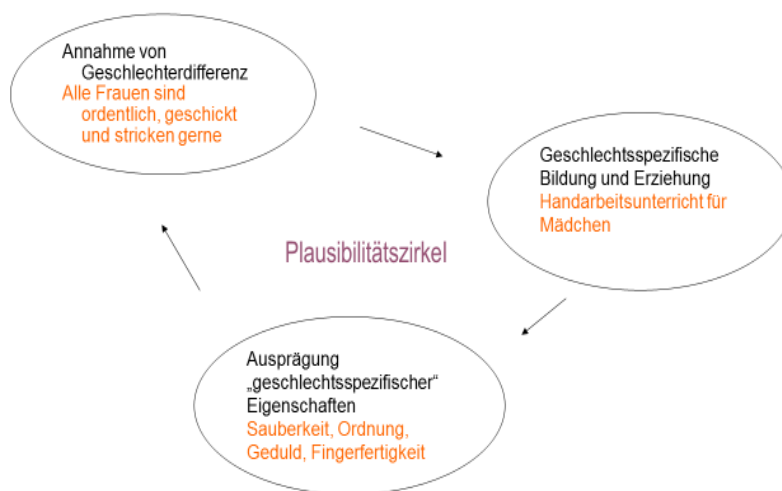
„Frauenberufen“ gefragten Qualifikationen, Kenntnisse und Eigenschaften fällt auf, dass weniger erworbene Qualifikationen gefragt sind, als vielmehr bestimmte äußerliche und charakterliche Merkmale über die Frauen angeblich „natürlicherweise“ verfügen und somit nicht bezahlbar bzw. nicht zu bezahlen sind. In der zeitgenössischen berufskundlichen Literatur der Nachkriegsjahre werden z.B. für Berufe in Verkauf und Handel gepflegtes Äußeres, Geduld, Liebenswürdigkeit und gutes Aussehen genannt.

Auf Basis der Annahme geschlechtsspezifischer Neigungen und Fähigkeiten sind z.B. Geduld, Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit wie sie beispielsweise bei der Montage von Kleinteilen erforderlich sind, bei Frauen keine erworbenen – und damit auch zu vergütenden Fähigkeiten - sondern „natürliche“, angeborene Fähigkeiten.

Geschlechtsspezifische Fähigkeiten sind das Produkt von Bildungsprozessen

Fähigkeiten wie Geduld, Fingerfertigkeit, Geschicklichkeit sind jedoch nicht angeboren sondern wurden in der an Mädchen gerichteten Bildung hergestellt und eingeübt. Dies geschah und geschieht vor allem im Rahmen der allgemeinbildenden Schulbildung (Handarbeitsunterricht), der informellen Bildung in der Familie (Aufgabenzuweisung), durch Zeitschriften, in der Peergroup und der außerschulischen Mädchenbildung (Bastelkurse, Nähkurse).

Geschlechtsdifferenzen (und auch Klassendifferenzen) wurden/werden über Bildungsprozesse hergestellt, bestätigt und verstärkt.



Klassenspezifische Verstärkung geschlechtsspezifischer Bildung

Die bestehende institutionell in der Organisation von Arbeitsamt und Berufsberatung verankerte Teilung in „Frauenberufe“ und „Männerberufe“ wurde in der Nachkriegszeit fortgeführt ebenso wie die Dominanz von Anlernberufen unter den für Mädchen vorgesehenen dualen Ausbildungen (1- 2 jährige Ausbildungen) und der Verbleib der Ausbildung in den qualifizierteren „Frauen“berufen (z.B. MTA; CTA, Erzieherin) an Fachschulen. Der Zugang zu einer vollschulischen Ausbildung setzte überwiegend die mittlere Reife voraus, die Ausbildung war häufig relativ kostspielig (Schulgeld). Selbst wenn sie, wie in Bremen kostenlos war, blieb eine solche Ausbildung Mädchen aus Arbeiterfamilien aufgrund des Lohnausfalls häufig verschlossen.

Im Schul- und Berufsschulunterricht bestand (abgesehen von den Frauenoberschulen), eine direkte Abhängigkeit zwischen dem Umfang geschlechtsspezifischer Bildungsanteile und dem angestrebten Qualifikationsgrad. Je niedriger der Qualifikationsgrad war, desto höher war der Anteil an Handarbeitsunterricht und hauswirtschaftlichem Unterricht für Mädchen. Die Berufsschulbildung für Mädchen in un- und angelernter Erwerbsarbeit hatte einen primär hauswirtschaftlich ausgerichteten Charakter. Maßnahmen zur beruflichen Grundqualifizierung für erwerbslose Mädchen waren nahezu ausnahmslos hauswirtschaftlich ausgerichtet. Im Ergebnis lässt sich sagen, dass je geringer das soziale und finanzielle Kapital eines Mädchens war, desto stärker wurde es auf untergeordnete Frauenberufe/-tätigkeiten verwiesen.